

Umgang mit schwierigen Kindern

Teil II – Verändern durch Verstehen

von Günther Schmidt-Falck

In heutigen Klassen haben Lehrkräfte unter den verschiedensten Problemen im Umgang mit den SchülerInnen zu leiden:

- Ungesteuertes Reinrufen, lautes Lachen, Kommentare zu Schüleräußerungen
- Grundsätzlich Regeln „ausreizen“ bis Sanktionen drohen
- „Träumen“, Abschalten, als ob der Unterrichtsstoff durch die SchülerInnen „hindurchgeht“
- Ständiges Malen im Unterricht, Sich unter der Bank mit anderen Sachen beschäftigen; Hausaufgaben und Hefteinträge nicht anfertigen
- Arbeitsblätter gleich wegpacken und gar nicht ansehen; Bücher nicht öffnen
- Provozierende Fragen stellen und permanent wertende Kommentare abgeben
- Mit den Nachbarn reden oder sie ablenken; Arbeitsblätter vom Nachbarn vollschmieren, Sachen wegnehmen
- Tuscheln über andere oder über die Lehrkraft und dabei wissend grinsen
- Formulare, die von den Eltern unterschrieben werden müssten, nicht mitbringen
- Zu spät nach der Pause eintrudeln; häufig zwischen den Pausen auf die Toilette gehen
- Mitschüler beim Sport oder in der Pause ausgrenzen; Gerüchte über Mitschüler und Lehrkräfte verbreiten
- Mitschüler mit Schlägen in den Unterleib traktieren, Ohrfeigen austeilen, Kippen auf der Haut ausdrücken usw.; Mädchen die Hose runterziehen
- Mitschüler zum Diebstahl ermutigen bzw. durch peer group unter Druck setzen
- Telefonterror bei Mitschülern und Lehrkräften
- Sachbeschädigungen aller Art: Toilettenwände vollschmieren, Klopapierrollen in den Ablauf stopfen, Blumen zerstören, Wände vollschmieren, Feuerlöscher in Betrieb setzen usw.

Hab ich was vergessen? Kann sein, halte ich aber für unwichtig. Sie als LeserIn werden sich ein Bild machen können. Im Grunde liest sich das wie ein Panoptikum des Schreckens. Ich kann aber versichern, dass da nichts Erfundenes dabei ist.

In weiterführenden Schulen sind die Vergehen weniger offensichtlich, versteckter und vorsichtiger. Je weiter man nach oben in den Olymp der höheren Lehranstalten kommt, desto mehr passen sich SchülerInnen an, sind cleverer, tricksen mehr aus dem Hinterhalt und können Handlungsergebnisse durchdenkend vorwegnehmen. Je (leistungs)schwächer die SchülerInnen, desto offener, unkontrollierter und „primitiver“ werden in der Regel die Störungen. Die Folgen des eigenen Handelns sind nur schwer vorwegzudenken. In Förderschulen oder vergleichbaren Einrichtungen gibt es

auch SchülerInnen, die zu schwach begabt für die meisten Störungen sind. Zusammenfassend bleibt mir nur zu sagen: Das Maß, die Art und die Häufigkeit heutiger „Störungen“ ist einfach irre!

Am Symptom operieren

Lehrkräfte suchen oft eine Lösung durch Ansetzen am Symptom. SchülerInnen, die träumen, werden aufgerufen, solche die stören, fliegen grundsätzlich raus, andere erhalten Schulstrafen, werden mit Noten sanktioniert oder permanent kontrolliert.

Häufig werden solche „Maßnahmen“ natürlich gerechtfertigt bzw. erklärt: „Die hören ja anders nicht!“ oder „Wer hier durchkommen will, muss sich anpassen!“ oder „Wer nicht hören will, muss fühlen!“ oder „Den mach' ich fertig!“ oder „Bitte, hör doch endlich auf!“ oder „Weißt du nicht, wen du vor dir hast?“ oder „Jetzt habe ich mich gestern zwei Stunden vorbereitet, und ihr ...?“ oder „Ihr werdet schon sehen, wie ihr eine Lehrstelle kriegen werdet!“

Zuhause am Schreibtisch kommt nicht selten die eine oder andere Omnipotenzphantasie, um die Ohnmacht und die Hilfslosigkeit nicht zu spüren. Manche Lehrkräfte suchen ihr Heil in der Machtausübung, andere weinen, verfallen in die Depression, brennen aus, sind verzweifelt, werden krank. Wer am Symptom kleben bleibt, wird schnell verzweifeln. Störungen werden als persönliche Abwertung und Kränkung erlebt. Die eigenen Bemühungen werden als nicht respektiert empfunden. Viele Lehrkräfte erleben ihr Tun als sinnlos, fühlen sich ungeliebt und gehasst und von den Eltern im Stich gelassen.



©Foto: Schemmi/www.pixelio.de

Störungen werden unterschiedlich erlebt und bewertet

Erschwerend kommt hinzu, dass es eine Klassifikation von Störungen nicht gibt. Manche Lehrkraft stört das Kauen von Kaugummi, eine andere dreht fast durch, wenn ein Schüler das dritte Mal die Hausaufgabe nicht gemacht hat oder schon wieder beim Rauchen erwischt wird. Bei Schlägereien schauen manchmal auch Lehrkräfte weg, weil sie nichts damit zu haben wollen oder sich oft auch überfordert fühlen. Wieder andere empfinden Unterhaltungen mit dem Banknachbarn als „nachvollziehbar“, weil man im Unterricht ja nicht immer aufpassen könne. Andere brauchen die absolute Ruhe und Konzentration im Unterricht. Jede Lehrkraft hat also ihren eigenen Zugang. Die Ursache solcher individueller Bewertungen liegt meistens bei eigenen Erlebnissen in der Schule oder im Elternhaus. Jedes „Lehrer-Selbst“ geht anders mit Störungen um. Schülerverhaltensweisen, die bei einer Lehrkraft schon den Boden unter den Füßen ins Wanken bringen, erlebt eine andere vielleicht als völlig harmlos.

Das Verhalten störender SchülerInnen wird oft auch als „böse“ bewertet. Es setzt ein Abwehrverhalten ein. Für die eine Lehrkraft ist Angriff die beste Verteidigung, für die andere der Rückfall in ein hilfloses kindliches Ich. Es geht letztendlich immer um den eigenen Schutz und den Aufbau von Mauern und Barrikaden.

Nur: Das ändert leider gar nichts am Problem. Die meisten SchülerInnen gehen ihrerseits wieder in eine Abwehrhaltung, manche mit Rachedgedanken, andere mit massivem Angriff: „Das war ich gar nicht!“ oder „Immer ich, immer sehen Sie nur mich!“ oder „Brauchen Sie das?“ oder (leise vor sich hinmurmelnd:) „Arschloch!“, gefolgt von der unmittelbaren Lehrerreaktion: „Was hast du gesagt??? Verweisssss!!!“ Zurück bleiben eigentlich nur VerliererInnen. Kränkungen auf beiden Seiten, verhärtete, ausbetonierte Schützengräben - vielleicht Lehrkräfte, die ihre Macht bewiesen haben, aber zuhause in ihrem Arbeitszimmer trotzdem leiden. Die Zahl der SchülerInnen, die sich untergeordnet oder angepasst haben, bleibt gering.

**Zurück bleiben
eigentlich nur
VerliererInnen!**

Die Schlussfolgerung aus diesen Gedanken kann demnach nur heißen: Was störendes Verhalten ist, wird subjektiv empfunden. Dennoch objektivieren Lehrkräfte gerne ihre Ansprüche und definieren damit, was stört und was nicht. Es wird Druck erzeugt, der nur wieder Gegendruck erzeugt. Um aus diesem Dilemma herauszukommen, müssen wir von der Befindlichkeit der Lehrkraft zunächst weg und uns auf den Schüler zentrieren.

Verstehen

Ohne ein Verstehen der Schülerhandlungen wird es nur Kraft zehrende und/oder autoritäre „Lösungen“ geben – Kraft zehrend, weil die ständigen Sanktionen und Verhaltensmodifikationen sehr viel Mühe erfordern, weil sie permanent überprüft werden müssen und nur wenig kalkulierbar sind. Die fehlende Mitarbeit im Unterricht kann nämlich viele Gründe haben: Der eine Schüler fühlt sich abgelehnt und „tröstet“ sich mit einer Verweigerungshaltung, der/die andere hat den Stoff nicht verstanden oder traut sich gar nicht erst zu, ihn zu verstehen.

Was ist, wenn ein/e SchülerIn eine untergeordnete Stellung in der Klasse hat? Der/die GruppenführerIn in der Klasse hat doch klar „verboten“, dass man über Mitarbeit Anerkennung erhält. Die

„Störung“ im Unterricht gehört sozusagen fast zum Ehrencodex, wenn man - gruppensdynamisch gesehen - überleben will. Andere erwarten von ihrer Zukunft sowieso nichts mehr und stören lieber gleich, wieder andere verschwinden dann doch eher in der Versenkung. Eberhard Stahl hat in seinem Buch „Dynamik in Gruppen“ genug Beispiele zusammengetragen. Da kommen ganz unterschiedliche Motive zum Vorschein, die verhaltensmodifikatorisch ganz unterschiedliche Maßnahmen erfordern. Die Lehrkraft findet sich schnell in einem Laufrad wieder: Schülerverhalten – Reaktion – Schülerverhalten – Reaktion usw.



©Foto: philadelphos/www.pixelio.de

Solange wir die Schülerhandlung nicht wenigstens ansatzweise verstehen, reagieren wir ins Blaue hinein. Der/die SchülerIn mit einem klaren narzisstischen Störungsbild, kann sich beispielsweise schlecht zurücknehmen. Von seinem Elternhaus her an ungeteilte Aufmerksamkeit gewöhnt, wird er/sie gar nicht verstehen, warum ein an der Klassengemeinschaft orientiertes Verhalten manchmal nötig ist. Jede Bestrafung, jede Regel wird so ins Leere laufen und zum Schluss noch beantwortet: „Ja, Sie nehmen mich ja gar nicht dran. Sie können mich sowieso nicht leiden!“

Wenn die Lehrkraft eine Schülerhandlung versteht, wird sich Ihr innerer Druck abschwächen. Sie hält sich dann beim „anderen“ auf, nicht bei Ihrer Kränkung. Sie kann auf einmal durchatmen. Der/die SchülerIn hat ja ganz andere Motive, als die, die sie befürchtet hat. Es geht gar nicht um die Ablehnung der Lehrkraft, sondern der/die SchülerIn fühlt sich vielleicht selbst abgelehnt oder hat schlicht und ergreifend Angst, den Stoff nicht zu verstehen. Dieses Verstehen entlastet unmittelbar und tiefgreifend. Der innere Antreiber, Schülerverhaltensweisen zu bewerten, lässt sofort nach,

ebenso der Handlungsdruck. Die Störung bleibt beim Schüler. Genau an dieser Stelle kommen allerdings nun die bekannten Einwände:

- Soviel Zeit habe ich im Unterricht nicht, dass ich auf die Schüler eingehen kann.
- Ich muss meinen Stoff durchbringen.
- Dafür bin ich nicht ausgebildet!
- Ich bin Lehrkraft, kein Therapeut.
- Der Schüler hört anders nicht – der reagiert nur auf Strafen!
- Bei dem Elternhaus nützt das auch nichts mehr.

Rollentausch und Menschenbild

Lehrkräfte werden für solche „Phrasen“ natürlich Verständnis aufbringen. Zum Teil sind sie auch nachvollziehbar. Würde eine Lehrkraft sich allerdings selbst zuhören können, würde schnell klar werden, wie vernichtend und sinnlos solche Aussagen sind. Wer was verändern will, muss Äußerungen wie „Der Schüler hört nicht anders ...!“ abstellen. „Ich bin kein Therapeut!“ nimmt den Wandel im Erziehungsgeschäft nicht zur Kenntnis. Wir können Entwicklungen nicht zurückschrauben. Alternativ bleibt nur die Zentrierung auf den Schüler.

Dazu gehört allerdings ein Menschenbild, das davon ausgeht, dass sich Menschen entwickeln wollen und nicht von Geburt an danach trachten, andere zu zerstören oder vernichten. Wenn solche Kinder es später doch tun, haben sie in ihrer Kindheit lernen müssen, dass andere, vielleicht gewaltlose Verhaltensweisen im Leben nicht weit führen werden. Es konnte sich in Folge dessen ein Verhaltensmuster entwickeln, das half, geliebt zu werden, aber nicht – ich sage es noch einmal – um „böse“ zu sein, sondern weil das Kind keine andere Überlebenschance sah. Im Falle von Missbrauch, massiven Bindungsstörungen und anderen Gewalterfahrungen geht es nicht mehr nur um Liebe, sondern es geht letztendlich um das psychische und auch körperliche Überleben.

**Menschen
wollen sich
entwickeln**

Verändern durch Verstehen

Und wie soll das gehen, dieses Verstehen? Die Zeit, die im Unterricht für das Notieren von Strafarbeiten, Moralpredigten, Herabsetzungen u.a. mehr aufgewendet wird, kann genauso dazu benutzt werden, den Schüler zu beobachten und über mögliche Hintergründe nachzudenken. Das bringt Zeit, verhindert vorschnelle Handlungen und ein Abrutschen in festgefahrene Lehrerverhaltensweisen. Bei unklaren Beobachtungsergebnissen kann beim Schüler nachgefragt werden:

- „Du unterhältst dich mit deinem Nachbarn XYZ. Hast du Fragen zum Stoff?“
- „Brauchst du noch Zeit für den Hefteintrag?“
- „Worüber redest du mit deinem Nachbarn?“
- „Worüber streitet ihr euch?“
- Wozu hast du den Platz gewechselt? Bearbeitest du mit dem XYZ die Aufgabe?

Lehrkräfte kennen in den seltensten Fällen den Hintergrund der Störung. Wenn das Nachfragen allerdings nicht ernst gemeint ist und ironisch formuliert wurde, werden die Schüler den Unterton sofort spüren und schnell ablehnend bis aggressiv reagieren. Fragen, die nicht offen sind, also bereits die erwartete Antwort in sich tragen, führen ebenfalls zur Abwehr durch die SchülerInnen.

Wichtig sind Nachfragen mit den Fragewörtern wer, wie, wann, wo und was? Die Frage, warum jemand den Stoff nicht verstanden hat, ist selten zu beantworten. Andernfalls würde das Problem so gar nicht existieren.

Gegenseitiges Verstehen schafft Verhaltenssicherheit auf beiden Seiten

Aufgrund der Darlegung der Inhalte kann sich ein gegenseitiges Verstehen entwickeln und Missverständnisse können geklärt werden. Das schafft Verhaltenssicherheit auf beiden Seiten und baut Druck ab. Viele Missverständnisse und ungute Phantasien stellen sich im Nachhinein dann als „harmlos“ heraus. Die SchülerInnen erleben durch das Nachfragen der Lehrkraft eine Aufwertung ihrer Person. Der Boden für eine Veränderung ist bereitet. Verstehen heißt dabei nicht, alles gut heißen zu müssen, sondern nur, die Welt in diesem Augenblick durch die Brille des Gegenübers zu sehen. Es wird vielleicht auch einige Anläufe brauchen, bis es klappt.

Nicht alles lässt sich im Unterricht klären. Manchmal braucht es in der Tat die Vertraulichkeit des kurzen Nachfragens in der Pause oder vor bzw. nach dem Unterricht. Ein solches Gespräch muss immer vom Interesse am Problem der SchülerInnen geleitet sein. Ein taktisches Interesse, um SchülerInnen zu irgendwas zu bewegen, trägt nicht.

Die Grenzen des Modells

Ich bin von „alltäglichen Unterrichtsstörungen“ ausgegangen. Schlägereien, Mobbing, massive Verweigerung der Mitarbeit, Schulschwänzer, Erpressungen, Körperletzungen u.a. brauchen weitergehende Maßnahmen, wie klare Abgrenzungen, externe Hilfen, Einzelberatungen und Elterngespräche mit allen daraus resultierenden Anforderungen an die Beratenden. Dennoch: Auch bei den massiveren Formen von Unterrichtsstörungen ist das wertschätzende Verstehen wohl eine unverzichtbare Grundlage. In den Folgebeiträgen dieser Artikelserie werden weitere Maßnahmen beschrieben. Das Thema „schwierige Kinder“ ist das existenziellste und umfassendste, was die Schul- und Erziehungswirklichkeit zu bieten hat.

Es wäre aber verantwortungslos, die Lösungen für Störungen „nur“ dem Know-how von Lehrkräften zuzuschreiben. Diese können auch mit zusätzlichen Ausbildungen das Problem nur mildern. Zu große Klassen, zu vollgepfropfte Lehrpläne, zu hohe Stundenbelastungen (besonders im GS-/HS-Bereich), Erziehungsdefizite im Elternhaus und die krankhafte Selektion im deutschen Bildungswesen sind auch mit einer stärkeren „Schülerzentrierung“ nicht auszugleichen, sondern nur erträglicher zu machen. Es fehlen in der Schule einfach die Zeit und auch manchmal die Energie, sich um auftretende „Störungsbilder“ auch noch zu kümmern. Also wird versucht, mit der schnellen Lösung die Sache in den Griff zu kriegen. Übrig bleibt dann der Frust, weil die Lösung wieder mal nicht funktioniert hat. Wir sollten uns diese Zwickmühle wenigstens bewusst machen und mit der „Zentrierung“ schon mal anfangen.



Über den Autor:

Günther Schmidt-Falck arbeitet mit leistungsschwachen und verhaltensproblematishen Jugendlichen. Außerdem ist er Mitglied der AUSWEGE-Redaktion.

AUSWEGE – Perspektiven für den Erziehungsalltag
Online-Magazin für Bildung, Beratung, Erziehung und Unterricht
www.gew-ansbach.de/auswege
auswege@gmail.com